

Harald Haarmann

Kleines Lexikon der Sprachen

Von Albanisch bis Zulu



C·H·Beck

Harald Haarmann

Kleines Lexikon der Sprachen

Von Albanisch bis Zulu

Verlag C. H. Beck

Zum Buch

Wir leben im modernen Babylon. In Europa sind nie zuvor so viele Sprachen gesprochen worden wie heutzutage. Zu keiner Zeit standen so viele verschiedene Kulturen im Kontakt miteinander. Die moderne Vielsprachigkeit in Europa ist aber nur ein kleiner Ausschnitt aus der sprachlichen und kulturellen Vielfalt der Welt mit rund 6400 verschiedenen Sprachen. Dieses Lexikon beschreibt in rund 250 Artikeln knapp und allgemeinverständlich die wichtigsten Sprachen und Sprachfamilien. Berücksichtigt sind fast alle Sprachen mit mehr als einer Million Sprechern, die bekanntesten kleineren Sprachen (wie Baskisch oder Friesisch), eine repräsentative Auswahl von Zwergsprachen mit weniger als 1000 Sprechern (wie Liwisch oder Ainu) sowie einige ausgestorbene Sprachen (wie Lateinisch oder Sumerisch), die unser modernes Sprach- und Kulturerbe beeinflusst haben. Die Artikel informieren über Sprecherzahlen und Verbreitungsgebiet der Sprachen, ihre Zugehörigkeit zu Sprachfamilien, Unterschiede zwischen Schriftsprache, Umgangssprache und Dialekten, grammatische Strukturen, Zusammensetzung des Wortschatzes, Schriftsysteme und Sprachgeschichte. Literaturhinweise unter den Artikeln sowie eine Bibliographie im Anhang runden dieses einzigartige Nachschlagewerk ab.

Über den Autor

Harald Haarmann, geboren 1946, gehört zu den weltweit bekanntesten Sprachwissenschaftlern. Nach dem Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaft und verschiedener Philologien in Hamburg, Bonn, Coimbra (Portugal) und Bangor (Wales) wurde er 1970 in Bonn promoviert und hat sich 1979 an der Universität Trier habilitiert. Von 1982 bis 1985 war er als Forschungstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in Japan. Er ist Mitglied im Forschungsteam des „Research Centre on Multilingualism“ (Brüssel) und an mehreren größeren Forschungsprojekten beteiligt. Mit seiner „Universalgeschichte der Schrift“ (1990, ⁴1998) ist er einem größeren Publikum bekannt geworden. Er wurde 1999 mit dem „Prix logos“ der *Association européenne des linguistes et des professeurs de langue* (Paris) und dem „Premio Jean Monnet“ ausgezeichnet.

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2001

Lektorat: Petra Rehder

1. Auflage. 2001

2., überarbeitete Auflage. 2002

3. Auflage. 2016

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2001

Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich

Umschlagabbildung: Lucas van Valckenborgh, „Der Turmbau zu Babel“,
Gemälde, Kurpfälzisches Museum, Heidelberg. © akg-images

ISBN Buch 978 3 406 69401 1

ISBN eBook 978 3 406 69402 8

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.

Inhalt

Vorwort

Seite 7

Hinweise für die Benutzung

Seite 17

Artikel A-Z

Seite 19

Bibliographie

Seite 431

Register der Sprachen ohne eigenen Artikel

Seite 449

Vorwort

Im Zeitalter der Globalität haben die Menschen ein besonderes Bewußtsein für Internationalismus, Modernität und kosmopolitische Anschauungen entwickelt. Die Dynamik des Globalisierungsprozesses hat in den vergangenen Jahren rasant zugenommen, und dieser Prozeß wirkt jetzt mit einer Vehemenz wie kaum ein anderer Entwicklungsschub in der Kulturgeschichte vorher. Weltweite Kommunikation über die Massenmedien gehört heutzutage zum Alltag, während sich noch vor etwa fünfzehn Jahren kaum jemand den enormen Kapazitätszuwachs der elektronischen Informationsträger vorstellen konnte, der inzwischen stattgefunden hat.

Die moderne verkehrstechnische Vernetzung der Welt ermöglicht es uns, binnen kurzem von einer Zeit- oder Klimazone in die andere zu wechseln und mühelos große geographische Distanzen zu überbrücken, was noch vor wenigen Jahrzehnten strapaziöse, zeitraubende und kostspielige Unternehmungen erfordert hätte. Es scheint, als ob die Welt „zusammenwächst“, sie wird in unserem Bewußtsein kleiner und überschaubarer.

Ein Faktor, der sicherlich zu diesem Gesamteindruck globaler Vernetzung beigetragen hat, ist die Rolle des Englischen. Wir alle stehen im Sog dieser Sprache, ob im privaten Alltag (z. B. im Entertainment, bei der Freizeitgestaltung, im Tourismus), in der Berufswelt (z. B. im Marketing, in der Werbebranche, in den technisch orientierten Branchen der business world) oder im öffentlichen Leben (z. B. in den Massenmedien, in der Vielfalt internationaler Kontakte).

Das Englische, so scheint es, fördert in besonderem Maße Prozesse kultureller Assimilation und Nivellierung. Es kursieren geradezu apokalyptische Vorstellungen über ein Massensterben unserer Sprachen, die angeblich alle dem Druck des Englischen zum Opfer fallen. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Assimilation kleinerer Sprachgemeinschaften an sprachliche Majoritäten, insbesondere ans Englische, eine unausweichliche, ja sogar notwendige Begleiterscheinung des Globalisierungsprozesses sei.

Diejenigen, die sich die Mühe machen, griffige Stereotypen auf

ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen und sich mehr von Realitäten als von modischen Spekulationen beeindrucken lassen, finden jedoch bald heraus, daß sich unter dem dünnen Firnis globaler Kommunikation eine fast unerschöpfliche Vielfalt sprachlicher und kultureller Variation verbirgt. Das Wesen der Globalisierung liegt nicht in deren vermeintlicher Nivellierung sprachlich-kultureller Unterschiede, sondern in der Dynamik, mit der lokale Kulturen und Sprachen auf globale Trends reagieren.

Der sprachliche Motor der Globalisierung, das Englische, übernimmt zwar bestimmte globale Funktionen der Kommunikation, aber andere wichtige Sprachfunktionen, wie die der Muttersprache als Symbol lokal-kultureller Identität und Intimität, als Medium der Sozialisation, der Schulausbildung und als vertrautes Schriftmedium, werden in vielen Regionen der Welt nicht vom Englischen beeinträchtigt. Dort, wo Prozesse sprachlicher Assimilation ablaufen, handelt es sich vielfach um vielsprachige Kontaktsituationen, in denen Minderheiten unter dem Druck sprachlicher Majoritäten stehen, ohne daß hier das Englische beteiligt wäre (z. B. die Assimilation des Bretonischen in Nordwestfrankreich, des Mordwinischen in Rußland, von Eingeborenensprachen in Brasilien).

Der vom Englischen dominierte Globalisierungsprozeß, der scheinbar die Existenz aller anderen Sprachen in Frage stellt, ist also eigentlich ein Prozeß der Globalisierung bestimmter spezialisierter Sprachfunktionen, während andere Sprachfunktionen (z. B. die Rolle als Heimsprache, als Unterrichtssprache, als Medium alltäglicher Sozialkontakte) davon kaum oder gar nicht berührt werden. Die Sprachenvielfalt der Welt, die in metaphorischer Weise gern als „babylonische Sprachverwirrung“ beschrieben wird (Borst 1957–1963), begleitet uns auch in die Zukunft.

Unsere Welt steht in einem durchgreifenden Wandlungsprozeß. Wie in früheren Jahrhunderten auch sterben Sprachen aus, und es gliedern sich neue aus. Zu den jüngsten Vorgängen sprachlicher Differenzierung gehört die Trennung von Kroatisch und Serbisch, die nach der Selbstidentifizierung ihrer Sprecher nicht mehr Teil eines serbokroatischen Kontinuums sind, sondern selbständige Nationalsprachen mit unterschiedlicher kultureller sowie soziopolitischer Orientierung. Was aber unsere heutige Situation von früheren Epochen unterscheidet, ist die Ausweitung vielsprachiger Kontakte in allen Teilen der Welt.

Nie zuvor in der neuzeitlichen Geschichte hat es so weitreichende und durchgreifende Veränderungen demographischer Strukturen durch Migration gegeben wie heutzutage. Weder die Auswanderung nach Amerika im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch die Kolonisation Sibiriens durch russische Siedler hat eine Größenordnung erreicht, die mit dem Migrationsschub aus den Entwicklungsländern in die postindustriellen Länder der nördlichen Hemisphäre vergleichbar wäre. Millionen von Immigranten aus Afrika und Asien sind in Westeuropa heimisch geworden. In den USA sind die Latinos (d. h. die Einwanderer aus Lateinamerika) nach der weißen Bevölkerung und den Afroamerikanern heute mit mehr als 22 Mio. die drittgrößte ethnische Gruppierung des Landes.

Die traditionelle Vielsprachigkeit Europas ist durch die zahlreichen außereuropäischen Immigrantensprachen vielschichtiger geworden und hat sich regional weit verzweigt. In jeder größeren Stadt Westeuropas leben Angehörige vieler ethnischer Gruppen. Das urbane Milieu bietet ein breit ausgefächertes Kaleidoskop von Kulturen und Sprachen. Wir Europäer wundern uns nicht selten über fremdartige Verhaltensweisen der Immigranten und über ihre exotischen Sprachen. Konflikte zwischen den einheimischen Europäern und den fremden Zuwanderern beruhen zu einem guten Teil auf Informationsdefiziten, die Vorurteile und damit Konfliktstoff produzieren.

Die Immigranten wissen zu wenig über die Mehrheitskultur, in die sie sich zu integrieren haben, und den Europäern fehlen die notwendigen Kategorien, um fremde Kulturen und Sprachen sinnvoll in ihr Weltbild einzuordnen. Um Konfliktsituationen im Kontakt mit den außereuropäischen Neubürgern Europas zu vermeiden, sind Informationen wichtig, aus denen sich der Europäer ein Bild der fremden Kulturen und der mit ihnen verbundenen Sprachen zusammensetzen kann. Bislang aber fehlen Informationsquellen zur Entwicklung europäischer und außereuropäischer Sprachen und zu den Auswirkungen der globalen Migrationen. Ein Anliegen des vorliegenden Sprachenlexikons ist es, hier Abhilfe zu schaffen.

Wir leben im modernen Babylon. Nie zuvor wurden in Europa so viele Sprachen gesprochen, standen so viele verschiedene Kulturen im Kontakt wie heutzutage. Die moderne Vielsprachigkeit in Europa ist aber nur ein relativ kleiner Ausschnitt aus der sprachlichen und kulturellen Vielfalt der Welt. Die Zahl der Sprachen in der Welt

ist zu keiner Zeit stabil gewesen. Kontinuierlich sterben Sprachen, behaupten sich vitale Sprachen und spalten sich neue Sprachvarianten ab. Als genereller Trend kann allerdings eine Abnahme von Sprachen festgestellt werden, denn es sterben mehr Sprachen aus, als neue entstehen.

Wer sich mit der Verteilung der Sprachen in der Welt beschäftigt, wird mit der Frage konfrontiert: Kann man Sprachen zählen? Eine sinnvolle Antwort darauf ist wohl die: Es kommt darauf an. Diese Antwort löst die nächste Frage aus: Worauf kommt es an? Es kommt auf die Kriterien an, nach denen der Sprachenstatus bemessen wird. Da es eine Vielzahl relevanter Kriterien der Statusbestimmung gibt, ist man für praktische Zwecke der Kategorisierung von Sprachen – vor allem, wenn es um einen weltweiten Vergleich geht – immer auf eine Auswahl an Kriterien angewiesen, und diese Auswahl zu treffen, hängt jeweils von den Prioritäten ab, die der individuelle Beobachter (Sprachwissenschaftler, Anthropologe, Ethnologe) setzt.

Ein Minimumkriterium der Kategorisierung einer sprachlichen Variante als selbständige Sprache ist die Verständnisbarriere gegenüber anderen Sprachformen. Dieses Kriterium der Sprachbarriere wird von Kulturanthropologen für die Identifizierung lokaler Sprachgemeinschaften bevorzugt. Zwischen welchen lokalen Sprachformen sich für wen Verständnisbarrieren auftürmen, ist wiederum subjektiv und abhängig von den Sprachfertigkeiten des individuellen Sprechers. Für manche Norddeutsche ist das Bayerische absolut unverständlich, andere besitzen ein feineres sprachliches Einfühlungsvermögen und kommen mit dem Deutschen im Süden zurecht.

Ein objektiveres Kriterium der Statusbestimmung ist die lexikostatistische Distanz. Je nach dem Anteil gemeinsamer Elemente im Wortschatz werden Sprachformen entweder als Dialekte einer Sprache zugeordnet (z. B. bei mehrheitlichen Anteilen für lexikalische Kongruenzen) oder als selbständige Sprachen kategorisiert (im Fall mehrheitlicher Abweichungen). In der sprachtypologischen Forschung sind seit den 1960er Jahren taxonomische Distanzmessungen angewandt worden, um die relative Distanz zwischen Sprachformen zu bestimmen. Ältere Methoden wie die klassische, von J.H. Greenberg (1963) entwickelte Methode sind verfeinert worden und erlauben heutzutage eine nuancierte Identifizierung

von Grenzsignalen zwischen Dialekten und Sprachen (z. B. Goebel 1984).

Die Verhältnisse werden wesentlich komplexer, wenn außer der gesprochenen Sprache auch die Rolle der Schriftsprache und ihr Geltungsbereich für die Bestimmung sprachlicher Differenzierungen berücksichtigt wird. In der Sprachsoziologie hat sich eine eigene Forschungsrichtung ausgebildet, die von H. Kloss (1978) begründete und von seinen Schülern fortgeführte Ausbaukomparatistik (Auburger 1993, Muljačić/Haarmann 1996). Dialekte werden im Hinblick darauf gruppiert, ob sie von einer gemeinsamen Schriftsprache überdacht werden oder nicht. Der Status des Bayerischen oder des Schwyzertütschen mag nach dem Kriterium der Verständnisbarriere im Vergleich zu anderen Dialekten des Deutschen sehr verschieden sein, da sie aber beide von der deutschen Standardsprache (d. h. der überregionalen schriftsprachlichen Ausdrucksform des Deutschen) überdacht werden, gehören sie zu den deutschen Dialekten.

Im Zusammenhang mit der Diskussion über Menschenrechte hat man in neuerer Zeit ein weiteres Kriterium für die Differenzierung von Sprachvarianten in seiner Relevanz erkannt, nämlich das Sprachbewußtsein bzw. die sprachliche Selbstidentifizierung der Sprecher. Das Sprachbewußtsein ist eine Wertekategorie und damit subjektiv, mit allen Unbestimmtheiten, die sich aus der Subjektivität ergeben. Vom Standpunkt des Selbstbewußtseins seiner Sprecher mag sich das Mirandesische im Norden Portugals durchaus als selbständige Sprache darstellen. Berücksichtigt man allerdings rein linguistische Distanzkriterien, fügt sich das Mirandesische ein in die Gruppierung von Dialekten des Portugiesischen.

Es gibt keinen allseits anerkannten Kriterienkatalog, so daß immer prinzipielle Schwierigkeiten bestehen, Sprachen nach entweder mehr objektiven oder eher subjektiven Kriterien zu kategorisieren. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß Aussagen über die Anzahl der Sprachen und ihre Verteilung in der Welt Versuche von Annäherungen an Realitäten sind, die wegen ihrer Komplexität nur in Ausschnitten sichtbar gemacht werden können. Im folgenden unternehme ich den Versuch einer Annäherung.

Im 20. Jahrhundert sind die verschiedensten Schätzungen zur Gesamtzahl der Sprachen in aller Welt vorgestellt worden. Minimal-schätzungen, denen zufolge es ca. 2500 Sprachen gibt, sind sicherlich zu oberflächlich. Andererseits kommen Maximalschätzungen, die

zwischen 8000 und sogar 10 000 Sprachen unterscheiden, einer Atomisierung sprachlich-kultureller Gruppierungen gleich, bei der die realen Bedingungen gruppeninterner und interethnischer Kommunikation eher verschleiert als sichtbar gemacht werden. Wesentlich realistischer sind Zahlenangaben, die sich zwischen diesen beiden Extremen ansiedeln lassen (siehe folgende Tabelle mit Daten nach Haarmann 2001 a, b).

Übersicht über die Sprachen der Welt nach Größenkategorien

Geographische Großregion	Gesamtzahl der Sprachen	Anzahl der Mio.-Sprachen	Anzahl der kleineren Sprachen	Anzahl der Zwergsprachen
Welt	6417 (100%)	273 (4,2%)	4162 (64,8%)	1982 (30,8%)
Asien	1906 (100%)	126 (6,6%)	1549 (81,3%)	231 (12,1%)
Afrika	1821 (100%)	92 (5,1%)	1607 (88,2%)	122 (6,7%)
Pazifik	1268 (100%)	1 (0,1%)	507 (40,0%)	775 (61,1%)
Amerika	1013 (100%)	10 (0,9%)	428 (42,2%)	575 (56,7%)
Australien	266 (100%)	-	11 (4,2%)	255 (95,8%)
Europa	143 (100%)	44 (30,7%)	69 (48,3%)	15 (10,5%)

Größenkategorien:

- *Mio.-Sprachen*: Sprachen, die von 1 Mio. oder mehr Menschen gesprochen werden (z. B. Englisch, Thai, Hausa)
- *Kleinere Sprachen*: Sprachen, die von mehr als 1000, aber weniger als 1 Mio. Menschen gesprochen werden (z. B. Baskisch, Maasai, Tahitianisch)
- *Zwergsprachen*: Sprachen, deren Sprecherzahl zwischen 1 und 1000 liegt (z. B. Liwisch, Hawaiianisch, Ainu)

Das Verhältnis der Sprachen im Hinblick auf ihre Sprecherzahlen ist extrem uneinheitlich. Die Sprachen mit großer Sprecherzahl dominieren das Gesamtbild. Rechnet man die Sprecherzahl der 273 Sprachen zusammen, die von jeweils mehr als 1 Mio. Menschen gesprochen werden, so sind dies mehr als 85 % der Weltbevölkerung. Im Vergleich dazu macht die Gesamtsprecherzahl der fast 2000 Zwergsprachen in aller Welt nicht einmal eine halbe Million aus. Nicht nur alle modernen → Weltsprachen, sondern auch etliche an-

dere Großsprachen ohne Weltsprachenstatus wie Hindi, Bengalisch oder Indonesisch werden heutzutage von mehr als jeweils 100 Mio. Menschen gesprochen (siehe folgende Tabelle, nach Haarmann 2001 b). Das Chinesische rangiert mit 1,2 Mrd. Sprechern in großem Abstand vor dem Englischen mit 573 Mio. und Hindi mit 418 Mio.

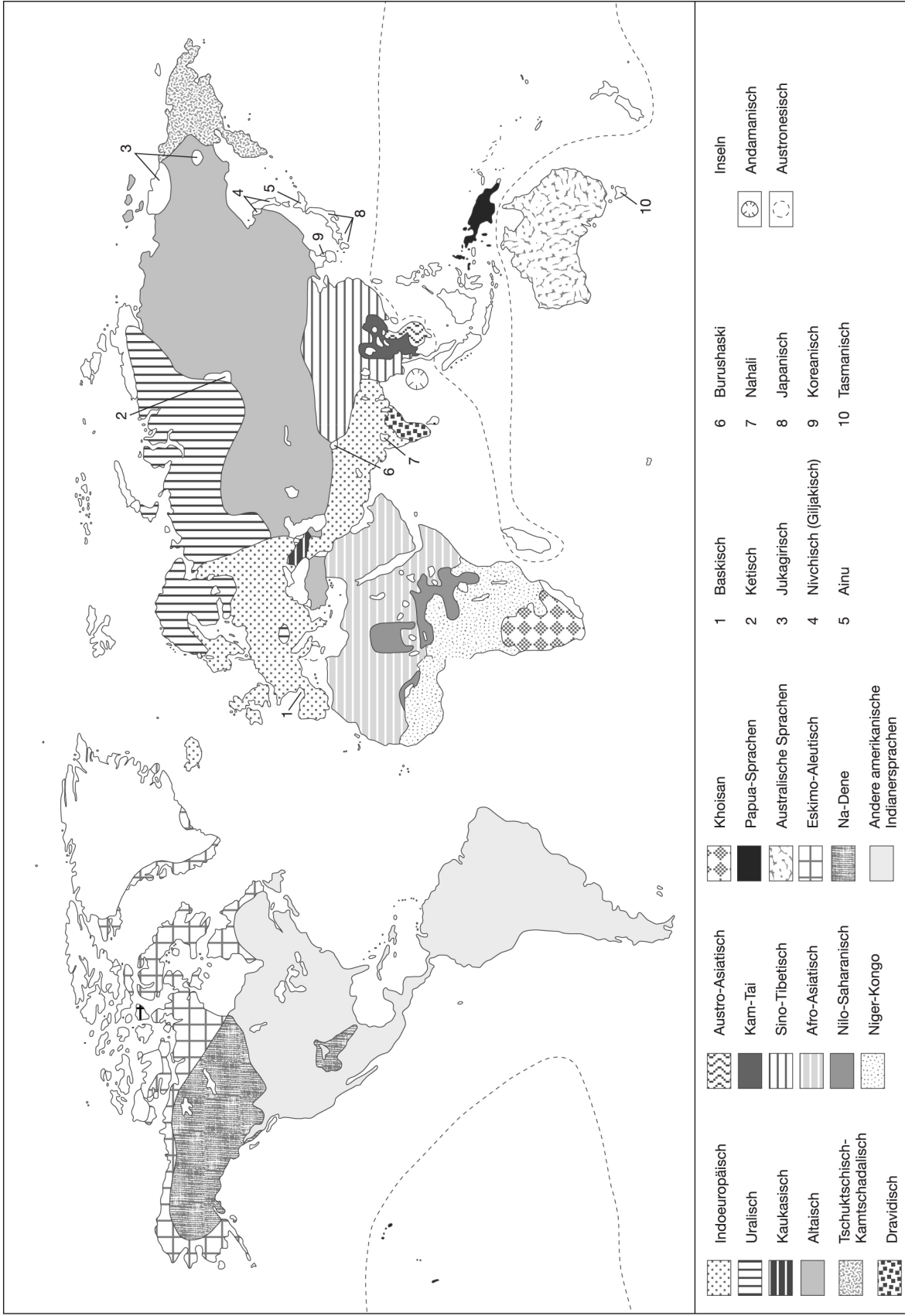
Sprachen mit mehr als 100 Mio. Sprechern

<i>Sprache</i>	<i>Sprecherzahl</i>	<i>Anteil an der Weltbevölkerung</i>
Chinesisch	1210 Mio.	23,6%
Englisch	573 Mio.	11,3%
Hindi	418 Mio.	8,2%
Spanisch	352 Mio.	6,9%
Russisch	242 Mio.	4,7%
Arabisch	209 Mio.	4,1%
Bengalisch	196 Mio.	3,8%
Portugiesisch	182 Mio.	3,5%
Indonesisch	175 Mio.	3,3%
Französisch	131 Mio.	2,5%
Japanisch	125 Mio.	2,4%
Deutsch	101 Mio.	2,1%

Seit dem Fall der Berliner Mauer 1989 und der Auflösung der Sowjetunion im Herbst 1991 hat sich die geopolitische Landschaft Europas erheblich verändert – und mit ihr auch der politische Status vieler Sprachen des östlichen Europa. Im selben Zeitraum haben sich weltweit Wandlungen vollzogen, die einerseits Auswirkungen auf das Gleichgewicht der Sprachkontakte hatten, andererseits Konflikte auslösten, bei denen die Sprache als Symbolträger der kulturellen, sozialen und nationalen Identität eine Schlüsselrolle spielt. Dies gilt für das Konfliktpotential im Kosovo ebenso wie in Abchasien, Tschetschenien oder Indonesien.

Die jüngsten Veränderungen im politischen Status vieler Sprachen, die modernen Trends der Schriftsprachenentwicklung im Informationszeitalter, lexikalische Modernisierungsprozesse und Revitalisierungsprojekte gefährdeter Sprachen verlangen nach einer umfassenden Dokumentation. Um die aktuelle Situation zu verstehen und um in unserer schnellebigen Zeit zukünftige Entwicklungen abschätzen zu können, benötigen wir verlässliche Informationen über das moderne Babylon. Dieses Lexikon soll eine erste Orientierungshilfe sein.

In einem Nachschlagewerk dieses Formats ist es nicht möglich,



alle Sprachen der Welt zu skizzieren, wohl aber eine repräsentative Auswahl. Es besteht ganz bewußt keinerlei Proportionalität zwischen der Sprecherzahl oder der Verbreitung der Sprachen und der Länge der jeweiligen Lexikonbeiträge. Die hier getroffene Auswahl schließt die meisten Millionen-Sprachen ein; ebenso werden zahlreiche kleinere Sprachen berücksichtigt; auch eine Anzahl Zwergsprachen wird dokumentiert, um Daten und Fakten über den Zustand gefährdeter Sprachen zu vermitteln. Die Mehrzahl der Artikel ist also einzelnen Sprachen gewidmet, daneben finden sich Artikel zu allen Sprachfamilien.

Berücksichtigt wurden auch ausgestorbene Sprachen, die direkt oder indirekt unser modernes Sprach- und Kulturerbe beeinflußt haben. Hierzu gehören das Lateinische und das Griechische, Hebräisch und Ägyptisch, Sumerisch und Sanskrit. Wichtigstes Auswahlkriterium war ihre Langzeitwirkung. Ein umfassendes Lexikon der ausgestorbenen Sprachen ist in Vorbereitung (Haarmann 2002).

Hinweise für die Benutzung

Artikelaufbau. Der Aufbau der einzelnen Lexikonartikel folgt einem durchgehenden Schema, wobei natürlich nicht in jedem Eintrag alle Aspekte berücksichtigt werden können:

- *Sprachenname und Namensvarianten* (in Klammern die englische und die französische Bezeichnung)
- *Sprecherzahlen und Verbreitungsgebiet:* global, einzelstaatlich, regional; Migrationen
- *Mehrsprachigkeit:* monolinguale, bilinguale und/oder vielsprachige Bevölkerungsgruppen
- *Soziopolitischer Status:* einzelstaatlich (z. B. Amtssprache), international (z. B. Weltsprache)
- *Genealogische Verwandtschaft:* Sprachfamilie, Sprachgruppe, regionale Affiliation, verwandtschaftliche Nähe bzw. Distanz zu anderen Sprachen
- *Sprachliche Varietäten:* Schriftsprache, Standardsprache, Umgangssprache, Dialekte
- *Strukturtypische Merkmale:* Idealtypik, Typologie der Teilsysteme
- *Zusammensetzung des Wortschatzes:* Erbwortschatz, Lehnwortschatz, Neologismenbildung
- *Schriftsystem:* alphabetisch-nichtalphabetisch, Varianten, Wechsel der Systeme
- *Schrifttum:* älteste Schriftdenkmäler, Bibelübersetzungen, Originalschrifttum vs. Übersetzungsschrifttum
- *Sprachgeschichte:* Soziokulturelle Chronologie (z. B. Mittelalter/frühe Neuzeit/modernes Sprachstadium)
- *Forschungsgeschichte:* Ersterwähnung in der Sekundärliteratur, Rolle als Forschungsgegenstand
- *Gruppierungen* (bei Sprachfamilien)
- *Literaturhinweise*

Lautliche Umschrift. Zur Wiedergabe von Ausdrücken und Namen aus nicht lateinschriftlichen Sprachen wird das Inventar an Sonderzeichen und diakritischen Zeichen möglichst gering und damit leserfreundlich gehalten. Es werden u. a. folgende Umschriftsysteme verwendet:

- Arabisch: nach der im englischen Sprachraum üblichen Umschrift ohne Diakritika
- Chinesisch: Pinyin-System (ohne Tonemmarkierung)
- Japanisch: Hepburn-System

- Koreanisch: McCune-Reischauer-System
- indische und andere asiatische Sprachen (z. B. Khmer, Thai): nach der in den internationalen Medien gebräuchlichen Konvention
- slawische Sprachen mit kyrillischer Schrift: mit der deutschen wissenschaftlichen Transliteration.

Abkürzungen. In der Regel werden drei- oder mehrsilbige Adjektive sowie alle Bezeichnungen für Sprachen und Ethnien, die auf „-isch“ enden, abgekürzt, sofern „-isch“ nicht an einen Vokal anschließt. Adjektive und Adverbien auf „-lich“ werden in der Regel ebenfalls abgekürzt (z. B. sprachl., ursprüngl.). Außerdem gilt:

→	verweist auf einen eigenen Lexikonartikel
<	(abgeleitet) von, (entstanden) aus
>	wird zu
Akk.	Akkusativ
Dat.	Dativ
entspr.	entspricht, entsprechend
europ.	europäisch
Gen.	Genitiv
Jh.	Jahrhundert(s)
Jt.	Jahrtausend(s)
Nom.	Nominativ
Pers.	Person (als grammat. Kategorie)
Pl.	Plural
Sg.	Singular
u. a.	und andere; unter anderem
vs.	versus, gegenüber, im Vergleich zu

Artikel

A-Z

A

Abchasisch (Abkhaz, abkhaze). Abchas. wird von 0,105 Mio. Menschen gesprochen; die meisten von ihnen (0,101 Mio.) leben in Abchasien (Verwaltungszentrum Suchumi), einer autonomen Republik im Nordwesten Georgiens. In ihrem Kernland haben die Abchasen ihre Muttersprache am besten bewahrt; die Spracherhaltungsrate liegt dort bei 94 %. Von den 15 000 Abchasen in der Türkei sprechen lediglich 4 000 Abchas. als Muttersprache, die übrigen haben sich ans → Türkische assimiliert. Sprachl. und kulturell mit den Abchasen eng verwandt sind die Abasiner (33 000), deren Siedlungsgebiet die Teilrepublik Karatschai-Tscherkessien im nördl. Kaukasus (Russ. Föderation) ist. Die Territorien von Abchasien und Tscherkessien grenzen aneinander. Die Abasiner lebten noch im Mittelalter in Abchasien, wanderten aber seit dem 14. Jh. in mehreren Wellen in die Nachbarregion aus.

Die Abchasen sehen sich als Nachkommen der Urbevölkerung der Region. Bereits um 500 v. Chr. findet man Verweise auf die Abchasen in den Schriften griech. Autoren. Plinius der Ältere (1. Jh. n. Chr.) erwähnt eine „gens Absilae“, die man mit den Abchasen identifiziert. Im kulturellen Gedächtnis der Abchasen sind die Zeiten der Unterdrückung (Russifizierungsdruck der Zarenzeit, Stalinterror) immer lebendig geblieben. Unter Stalin wurde in Abchasien eine rigide Georgisierungspolitik betrieben. So wurde in den 1940er und 1950er Jahren Abchas. nicht unterrichtet, sondern ausschließl. das → Georgische. Nach dem Zerfall der Sowjetunion verteidigten die Abchasen im lokalen Krieg mit der georg. Armee (1992–93) ihr Land erfolgreich. Seither ist Abchasien de facto selbständig, und damit linderte sich auch der Druck, den das Georg. auf das Abchas. ausgeübt hatte.

Das Abchas. gehört zu den nordwestl. → Kaukasussprachen. Abchas. und Abasin. sind ein sprachl. Kontinuum. Andere Sprachen dieser Gruppierung sind das Tscherkessische und das Ubychische. Das abchas. Sprachgebiet gliedert sich in zwei Dialektzonen: in eine nördl. (Bzyp-Dialekt) und eine südl. (Abzui- bzw. Abzywa-Dia-

lekt). Typisch für das Abchas. (wie für andere nordwestkaukas. Sprachen auch) ist die große Zahl an Konsonanten im Lautsystem: 67 Konsonantenphoneme im Bzyp, 58 im Abžui.

Zu den ältesten Elementen des abchas. Wortschatzes gehören nordwestkaukas. Erbwörter. Als Folge intensiver Kontakte zu anderen Sprachen der Region hat das Abchas. zahlreiche Entlehnungen übernommen: aus anderen kaukas. Sprachen (v.a. aus dem Georg. und Mingrelischen), aus dem Türk., → Ossetischen und → Russischen. Ausdrücke georg. Herkunft sind im südl. Dialekt des Abchas. besonders zahlreich; z. B. abchas. *sab* ‚Samstag‘, *anban* ‚Alphabet‘, *a-mamida* ‚Tante (väterlicherseits)‘, *a-kalak* ‚Stadt‘. Im Abasin. ist die Zahl der Russismen weitaus größer als im Abchas.

In den 1860er Jahren schuf der zarist. Armeegeneral und Amateurforscher Baron P.K. Uslar ein Schriftsystem für das Abchas. auf der Basis der russ. Kyrillica, das Anfang des 20. Jh. reformiert wurde. Im Jahre 1928 arbeitete N. Jakovlev die Grundlagen einer neuen Graphie aus, diesmal auf der Basis der Lateinschrift, die damals von den sowjet. Sprachplanern bevorzugt wurde. Zu dieser Zeit erfolgte auch ein Wechsel der dialektalen Basis der Schriftsprache, und zwar vom älteren Bzyp zum modernen Abžui. In der Zeit von 1938 bis 1954 wurde das Abchas. in einer Variante des georg. Alphabets geschrieben. Seit Mitte der 1950er Jahre wird erneut die Kyrillica verwendet. Die abchas. Schrift ist eine um Zusatzzeichen erweiterte Variante des russ. Alphabets.

Lit.: Hewitt 1998, Lomtadidze 1967, Šagirov 1989

Afrika, Sprachfamilien in Afrika. Man geht davon aus, daß vor ca. 90 000 Jahren die erste Migration menschl. Bevölkerung aus Afrika in den Nahen Osten und weiter nach Osten einsetzte. Knochenfunde mit Merkmalen des modernen Menschen stammen erst aus der Zeit vor etwa 80 000 Jahren. Humangenet. Erkenntnisse über die Genprofile afrikan. Populationen haben allerdings die Vermutungen von Archäologen und Anthropologen bestätigt, wonach sich die von anderen frühen Menschenarten getrennte Entwicklung des modernen Homo sapiens sapiens schon vor mindestens 150 000 Jahren im südl. Teil Afrikas vollzog.

In Afrika ist daher auch die Entwicklung der Sprachfertigkeiten unserer Spezies anzusetzen. Über die Frühstadien der damaligen Sprachentwicklung gibt es nur vage Anhaltspunkte. Die Paläontolo-

gie, die Humanmedizin (speziell die Hirnforschung) und die linguist. Anthropologie können lediglich hypothet. Rekonstruktionen zu den Sprachfertigkeiten des Frühmenschen anbieten, denn Sprache mit Hilfe von Schrift zu fixieren, ist eine relativ junge Kulturentwicklung. Die Erfahrungen, die man aus einem Vergleich aller bekannten Sprachen, aus den Erkenntnissen zur Entwicklung der Stimmritze, zur Leistungsfähigkeit des Gehirns und insbesondere zu den verbalen und visuellen symbol. Tätigkeiten des Menschen gewinnt, sprechen dafür, daß die Sprachfertigkeiten des modernen Menschen gegenüber seinem Vorgänger, dem Neandertaler (archaischer Homo sapiens), einen deutl. Entwicklungssprung zeigen.

Es gibt in der Welt keine „primitive Sprache“, weder in der Geschichte noch in der Gegenwart, weder bei traditionellen Wildbeutern (Jägern und Sammlern) noch bei isoliert lebenden Gruppen (z.B. die Burushaski im nördl. Pakistan, die Veddah im östl. Sri Lanka oder die Nyungar im Südwesten Australiens). Alle menschl. Sprachen weisen komplexe Strukturen auf. So kennen die Sprachen der südafrikan. San (Buschmänner) ein sehr differenziertes Lautsystem, in vielen Sprachen Australiens werden im Verbalsystem sowohl Tempus- als auch Aspektkategorien unterschieden, im Pronominalsystem der paläosibir. Sprachen werden äußerst feingliedrige Unterscheidungen vorgenommen (z.B. im System der Demonstrativpronomen des sibir. Eskimo), und das Lexikon einer jeden Sprache ist komplex gegliedert, bis hin zu ausgeklügelten Fachterminologien (z.B. der Wortschatz der Kamelzucht im → Somali, der Rentierzucht im → Saamischen, der Computertechnologie im → Englischen).

Sprache entwickelt sich entsprechend den ökolog. Anforderungen, die die natürl. Umwelt und das kulturelle Umfeld an die organisator. Fähigkeiten des Menschen stellen, die ihr Leben in einem Milieu sozialer Gruppenbindungen einzurichten haben. Die Impulse, die von diesem Spannungsverhältnis ausgehen, haben die Sprachentwicklung in der „Kulturevolution“ unserer Spezies bestimmt. Zwar sind die Anfänge menschl. Sprachentwicklung in Afrika in der zeitl. Tiefe verschüttet, aber es leben noch heute entfernte Nachfahren des frühen Homo sapiens in dessen Urheimat – die Khoisan-Völker.

Das heutige Verbreitungsgebiet derjenigen Afrikaner, die eine der → Khoisan-Sprachen sprechen, ist gegenüber der früheren histor. Ausdehnung deutlich kleiner. Vor den Migrationen der Niger-

Kongo-Populationen lebten Gruppen der Khoikhoi und San (daraus der Name Khoisan) viel weiter im Norden als heute, bis ins südl. Zentralafrika.

Verglichen mit der großen zeitl. Tiefe der Geschichte afrikan. Völker und Sprachen erfolgte die Ausbreitung der schwarzafrican. Populationen aus ihrer zentralafrikan. Urheimat in den Süden und Osten des Kontinents relativ spät. Die Vorfahren der heute in der Hauptsache von Bantuvölkern vertretenen Schwarzafricaner (Proto-Bantu) waren um 1000 v. Chr. noch im westl. Kamerun beheimatet. Ihre Migrationen setzten in der Periode zwischen 1000 und 500 v. Chr. ein. In insgesamt acht Migrationsschüben breiteten sich die schwarzafrican. Viehnomaden, die später auch sesshaft wurden und Ackerbau betrieben, nach Süden und Südosten aus. Im südl. Afrika drängten sie die Khoisan-Bevölkerung entweder in unwirtlichere Gebiete ab oder siedelten in ihrer Nachbarschaft. Nur durch kulturelle und soziale Kontakte zwischen Bantu und Khoisan lassen sich die Einflüsse von Khoisan-Sprachen auf einige Bantu-Sprachen (z. B. das Vorkommen von Schnalzlauten) erklären.

Der charakterist. Eindruck, den die Bevölkerung Afrikas südl. der Sahara auf die Europäer machte und weshalb sie diesen Teil des Kontinents „Schwarzafrica“ nannten, beruht also auf soziodemograph. Wandlungsprozessen, die im wesentlichen während der Zeit der Antike und des europ. Mittelalters abgelaufen sind. Die Sprachen der schwarzafrican. Völker, von denen die meisten zur großen → Niger-Kongo-Sprachfamilie gehören, dominieren das Gesamtbild der Kulturlandschaft südl. der Sahara. Innerhalb dieser Sprachfamilie sind es wiederum die Bantu-Sprachen, deren Vielfalt und große Sprecherzahl den Ausschlag geben.

Vom humangenet. und sprachverwandtschaftl. Standpunkt unterscheidet sich das nördl. Afrika (Sahara und nördl. Küstenregion) vom subsaharan. Teil des Kontinents. Die Völker und Sprachen der Sahelzone stellen eine Art Übergangszone dar. Die meisten Sprachen des Südens gehören zur Niger-Kongo-Sprachfamilie, die meisten Sprachen des Nordens zur → afroasiatischen Sprachfamilie. In der Übergangszone, insbesondere in deren mittlerem Abschnitt (Mali und Niger), sind zahlreiche Sprachen verbreitet, die weder zu den afroasiat. noch zu den Niger-Kongo-Sprachen gehören. Diese Sprachen werden seit den 1960er Jahren unter der Rubrik → „Nilo-Saharanisch“ zusammengefaßt.

Anders als im Fall der anderen Sprachfamilien Afrikas, deren interne Gruppierungen jeweils sprachgenet. Beziehungen erkennen lassen, handelt es sich bei der nilo-saharan. Sprachfamilie um eine Art theoret. Konstrukt. Ihre Gemeinsamkeiten beruhen nicht konsequent auf genealog. Zusammenhängen, auch sprachtypolog. und geograph. Kriterien sind für die Charakteristik ausschlaggebend. Insofern ist die Vorstellung von einer hypothet. nilo-saharan. „Ursprache“ abwegig. Innerhalb der Makrogruppierung stehen etliche Einzelsprachen isoliert, wie das aus Inschriften zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 4. Jh. n. Chr. bekannte und im Frühmittelalter ausgestorbene Meroitische.

Die subsaharan. Übergangszone, deren sprachl. Zersplitterung sich deutlich im engl. Namen „African fragmentation belt“ spiegelt, ist eine Ausnahmerecheinung im weltweiten Vergleichsmaßstab. Es gibt nur wenige Regionen auf der Welt (etwa das südasiat. Festland), in der so viele Sprachen der verschiedensten genealog. Affiliation auf engstem Raum gesprochen werden und in derart intensiven Kontakten miteinander stehen wie hier. Die Verhältnisse in der afrikan. Bruchzone werden damit erklärt, daß der Siedlungsraum von Völkern, die ursprüngl. in einem ausgedehnteren Areal gelebt hatten, durch die klimat. Veränderungen und die Ausdehnung der Wüste immer mehr eingeengt wurde. Womöglich sind die Migrationsschübe der Bantuvölker, die von der südl. Peripherie der Bruchzone ihren Ausgang nahmen, durch den Schrumpfungsprozeß des nördl. Siedlungsraums ausgelöst worden.

Afrika ist nicht nur der Kontinent, wo die menschl. Sprache auf die vergleichsweise längste kontinuierl. Geschichte zurückblicken kann, hier sind auch etliche originale Hochkulturen entstanden, d. h. Zivilisationen mit afrikan. Eigenprofil (z. B. die altägypt. und die meroit.), außerdem solche Kulturen, in denen einheim. afrikan. und außerafrikan. Elemente miteinander verschmolzen sind. Dies gilt für einige der alten Mittelmeerkulturen wie die altlibysche und numidische, oder für die Zivilisation der Swahili mit ihrer Fusion arab.-islam. und schwarzafrikan. Charakteristika.

Lit.: Heine et al. 1977, Möhlig 1981, Newman 1995, Solncev 1991

Afrikaans (Afrikaans, afrikaans). Afrikaans wird als Primärsprache von 6,4 Mio. Menschen gesprochen; davon sind die meisten (6,2 Mio.) in Südafrika beheimatet. Rund 1 Mio. Sprecher des Afrikaans

sind zweisprachig; außer ihrer Muttersprache sprechen sie → Englisch als zweite Sprache. In den Anrainerstaaten Südafrikas leben etwa 0,17 Mio. Afrikaans-Sprecher: Namibia (0,146 Mio.), Botswana (20 000). Afrikaans gelangte mit Auswanderern auch in außerafrikan. Länder, nach Australien (12 700), Neuseeland (3840) und Kanada (2400).

Die Bewohner Südafrikas mit Afrikaans als Primärsprache machen rund 15 % der Landesbevölkerung aus. Die Sprachgemeinschaft des Afrikaans ist multiethnisch; die Sprache ist bei Weißen ebenso wie bei Schwarzafricanern verbreitet, und von den Farbigen (engl. Coloureds), d.h. von den in früherer Zeit eingewanderten Indern und Malaien sowie von den Nachkommen gemischt-ethnischer (indisch-europ. oder malaiisch-europ.) Familien, haben sich die meisten ans Afrikaans assimiliert.

In Südafrika wird Afrikaans von rund 4 Mio. Menschen als Zweit- oder Drittsprache gesprochen oder als zusätzl. Sprache (engl.: additional language) verwendet. Davon sind die meisten Sprecher von einheim. afrikan. Sprachen wie → Xhosa, → Zulu, Ndebele u.a. Gegen Ende der Ära der Apartheidpolitik (1994) konnten rund zwei Drittel der Schwarzafricaner Afrikaans verstehen, mehr als die Hälfte konnten es sprechen und lesen und fast die Hälfte auch schreiben. Seitdem hat das Afrikaans weniger Assimilationsdruck auf die schwarzafrican. Bevölkerung ausgeübt, da die größeren einheim. Sprachen soziopolit. aufgewertet wurden.

Vor 1994 waren Afrikaans und Engl. die beiden landesweit verwendeten Amtssprachen Südafrikas. Heute sind mehr als zehn Amtssprachen in Gebrauch, und das Afrikaans steht in Konkurrenz zu lokalen Sprachen in offiziellen Funktionen. Im Nachbarland Namibia hat Afrikaans zwar keinen amtl. Status, ist aber als Verkehrssprache (→ Lingua franca) in Gebrauch.

Afrikaans ist eine → germanische Sprache und gehört mit dem → Niederländischen, der am nächsten verwandten Sprache, zum Westgerman. Afrikaans ist eine koloniale, exterritoriale Abzweigung des Niederländ., die sich seit Mitte des 17. Jh. auf afrikan. Boden entfaltete und mit den weißen Siedlern aus der südl. Kapregion nach Nordosten und Norden, ins Landesinnere, transferiert wurde. Die meisten Siedler, die nach Südafrika einwanderten, kamen aus der Provinz Holland. Der holländ. Dialekt des Niederländ. ist daher die Hauptbasis des Afrikaans.

Afrikaans ist eine Fusionssprache mit einer german. Hauptkomponente und mehreren afrikan. Determinanten (Bantu- und → Khoisan-Sprachen). Aber anders als etwa im → Jiddischen, dessen Sprachstruktur ebenfalls die Wirkung mehrerer Determinanten zeigt, beschränkt sich der Einfluß der afrikan. Kontaktsprachen im wesentlichen auf den Wortschatz. Etliche Strukturmerkmale des Niederländ. fehlen in der jüngeren Variante. So gibt es keine Genusunterscheidung, die Infinitivendung *-en* ist weggefallen, das Imperfekt ist verschwunden (mit Ausnahme von *wees* ‚sein‘ und den Modalverben) und durch das Perfekt ersetzt worden.

Wegen dieser Trends zur strukturellen Vereinfachung ist Afrikaans früher (so noch in den 1970er Jahren) als → Kreolsprache klassifiziert worden; diese Identifizierung ist aber in der neueren Forschung aufgegeben worden. Afrikaans ähnelt mit seinen strukturellen Fusionsprozessen Sprachen wie Jidd. oder Engl., die ebenfalls keine Kreolsprachen sind.

Die größten Veränderungen hat die afrikan. Variante des Niederländ. in ihrem Wortschatz erlebt. Um 1800 waren viele in Holland geläufige Wörter der Alltagssprache in der Sprache der Siedler Afrikas verschwunden und ersetzt worden, entweder durch ältere Dialektwörter, lokale Innovationen oder durch Entlehnungen. So verschwanden niederländ. *fruit* ‚Frucht‘ (Afrikaans *vrugte*), *kip* ‚Huhn‘ (Afrikaans *hoender*) und *stier* ‚Bulle‘ (Afrikaans *bul*). Der weitreichende strukturelle Umbau des Lexikons erklärt sich zum Teil daraus, daß die Siedler in Südafrika ganz andere Tätigkeiten ausübten als im Mutterland und viele Berufe in der Kolonie unbekannt waren.

Entlehnungen finden sich nicht nur im Wortschatz spezieller Anwendungsbereiche (berufsbezogen, technisch, fachsprachl.), sondern haben alle Bezeichnungsbereiche berührt. Die Khoisan-Sprachen (insbesondere das Hottentottische) der Kapregion haben dem Afrikaans zahlreiche Bezeichnungen der einheim. Flora und Fauna sowie Namen für geograph. Formationen vermittelt (z.B. Bezeichnungen für Pflanzen, wie *boegoe* oder *dagga*, und für Tiere, wie *kwagga* oder *koedoe*, für Gebrauchsgegenstände, wie *karos* ‚Felldecke‘, für bestimmte Gewohnheiten, wie *abba* ‚ein Kind auf dem Rücken tragen‘; außerdem Geländenamen wie *Gamka* ‚Löwenfluß‘ oder *Karreedouw* ‚Schakalpaß (im Gebirge)‘. In der Toponymie Südafrikas gibt es auch zahlreiche hybride Namen mit einem Khoisan- und

einem Afrikaans-Element (z. B. *Tarkastad* < *tarka* ‚Mädchen‘ aus dem Khoikhoi + *-stad* ‚Stadt, Ort‘ aus dem Afrikaans).

Von den anderen einheim. Idiomen haben verschiedene Bantusprachen den Wortschatz des Afrikaans beeinflusst, u. a. das nördl. Sotho (z. B. Afrikaans *maroela* ‚Frucht des gleichnamigen Baums‘), das Tswana (z. B. *tsetsevlieg* ‚Tsetsefliege‘) und das → Zulu (z. B. *mamba* ‚Schlangenart‘).

Im Afrikaans haben sich etliche Lehnwörter malaiischer und portugies. Herkunft erhalten. Aus dem Malaiischen stammen *piring* ‚Pfanne‘, *piesang* ‚Banane‘ und *nooi* bzw. *nonna* ‚Anredeform für die Hausherrin, die von Bediensteten/Sklaven verwendet wurde‘. In der Form *nooi* hat dieses Wort im Afrikaans die Bedeutung ‚Mädchen, junge Frau, Geliebte‘ angenommen. Das → Portugiesische hat dem Afrikaans Wörter wie *aia* ‚nichtweiße Frau‘, *tronk* ‚Gefängnis‘ und *kraal* ‚Viehpfersche‘ (< port. *curral*) vermittelt. Aus dem Portugies.-Kreolischen Ostafrikas (Malaio-Portugies.) wurde *sambreel* ‚Sonnenschirm‘ übernommen, das sich über malaio-portugies. *soembreloe* aus portugies. *sombreiro* ‚Hut‘ ableitet.

Einerseits über niederländ. Vermittlung, andererseits auch direkt sind etliche deutsche und französ. Lehnwörter ins Afrikaans gelangt (z. B. *werskaf* ‚wirtschaften, beschäftigt sein‘ aus dem Deutschen, *pwapeperske* ‚eine Pfirsichsorte‘ aus dem Französ.).

Der größte Teil des entlehnten Wortschatzes im Afrikaans stammt aus dem Engl., das auf den verschiedensten Ebenen (in gesprochener wie in geschriebener Form) auf das Afrikaans eingewirkt hat. Hunderte von Anglismen sind ins Afrikaans übernommen worden (z. B. *poliesman* ‚Polizist‘, *garage* ‚Garage‘, *posbus* ‚Briefkasten‘, *rekord* ‚Rekord‘).

Bis zum Beginn des 20. Jh. wurde Afrikaans nur als gesprochene Sprache verwendet. Niederländ. fungierte als Amtssprache in der Kapregion, zunächst exklusiv und nach 1806, als die Kapregion britische Kolonie wurde, neben dem Engl. Auch in den Boerenrepubliken Natal, Transvaal und Orange-Freistaat, die die Afrikaanser (Afrikaans-Sprachigen) in den 1830er Jahren im Inland gründeten, war Niederländ. Amtssprache. Als Folge des Boerenkriegs (1899–1902) wurden die Republiken annektiert und mit der Kapregion zur Südafrikanischen Union (1910) zusammengeschlossen. Im Jahre 1925 wurde das Afrikaans als Amtssprache neben dem Engl. in allen Funktionen gleichgestellt. Als die Südafrikanische Union im Jahre

1961 in Republik Südafrika umbenannt wurde, blieben alle offiziellen Funktionen des Afrikaans erhalten.

Lit.: Botha 1983, Donaldson 1988, Raidt 1983

Afroasiatische Sprachen (insgesamt 371 Sprachen). Die Bezeichnung dieser Sprachfamilie als „afroasiatisch“ hat sich erst im Lauf der 1960er Jahre durchgesetzt. Länger als ein Jahrhundert waren die näheren verwandtschaftl. Beziehungen zwischen den Hauptgruppierungen (s.u.) umstritten. Aufbauend auf Vorarbeiten deutscher und französ. Afrikanisten hat der amerikan. Linguist Joseph H. Greenberg mit einigen Artikeln in den 1950er Jahren und mit seiner bahnbrechenden Studie „The languages of Africa“ (1963) die Konstituierung der Sprachfamilie herausgearbeitet. Die Sprachforschung hatte bereits im 18. Jh. die Verwandtschaft der → semitischen Sprachen erkannt; im Jahre 1781 verwendete August Ludwig Schlözer den Ausdruck „Sprachen der Söhne des Sem“ für verwandte Sprachen wie → Hebräisch, → Arabisch, → Aramäisch und Äthiopisch, die früher als „orientalische“ Sprachen galten.

Um die Mitte des 19. Jh. verdichteten sich die Erkenntnisse, daß es auf afrikan. Boden zahlreiche Sprachen gibt, die mit den semit. Sprachen verwandt sind. Schon bald bildeten sich zwei sprachhistor. Schulen heraus. Die Vertreter der einen (Lepsius 1863, u. a.) vertraten die Ansicht, daß die mit den semit. verwandten Sprachen zu einer Großgruppe gehören, die man „Hamitisch“ nannte. Friedrich Müller sprach 1866 als erster vom „Hamitosemitischen“ bzw. „Semitohamitischen“. Nach anderer Auffassung (z. B. Beke 1845, Lottner 1860–61) hat man sich die Verwandtschaftsverhältnisse als die zwischen Schwesterfamilien vorzustellen, die gleichrangige Glieder in einer größeren Sprachfamilie sind. Diese Schwesterfamilien-These setzt sich allmählich durch und wird durch neuere Forschungen bestätigt. Auch Greenberg schließt sich dieser These an.

Zur afroasiat. Sprachfamilie gehören etliche Sprachen, die einen bleibenden Einfluß auf die Kulturen in Ost und West hinterlassen haben. Das → Ägyptische wurde seit ca. 3200 v. Chr. geschrieben; die Geschichte seines Schrifttums kann man über fünf Jahrtausende verfolgen (altägypt. Schriftsprache, christl. Schrifttum in → Koptisch, liturg. Gebrauch des Kopt. bei den kopt. Christen bis heute). Das → Akkadische mit seinen beiden Hauptvarianten, dem Babylonischen und dem Assyrischen, ist seit Beginn des 3. Jt. v. Chr.

schriftl. überliefert. Das Hebräische ist die heilige Sprache der Bibel und die Ritualsprache des Judentums, das Arabische das sakrale Medium des Koran und des Islam.

Das Arab. hat seit dem Mittelalter nachdrücklich auf die Sprachen und Kulturen Europas eingewirkt. Die Werke griech. Philosophen der Antike (u. a. die „Poetik“ von Aristoteles), deren Originale verloren gegangen waren, sind in arab. Übersetzung erhalten und wurden ins → Lateinische rückübersetzt. Die Übersetzerschule von Toledo hat viel antikes Wissen an die Europäer zurückgegeben. Die kulturellen Zentren des maurischen Spanien (insbesondere Sevilla, Córdoba und Granada) strahlten über lange Zeit nach Westeuropa hinein. Im Wortschatz der Sprachen Westeuropas sind Tausende von arab. Lehnwörtern integriert, die meisten im → Spanischen. Ausdrücke wie dt. *Kaffee* oder *Ziffer*, engl. *cotton* ‚Baumwolle‘ oder *mummy* ‚Mumie‘, franz. *amiral* ‚Admiral‘ oder *sofa* ‚Sofa‘ sind aus unserem Kulturwortschatz nicht wegzudenken.

Arab. ist die einzige Großsprache dieser Familie; es wird von über 200 Mio. Menschen in Afrika, Asien und Europa gesprochen. Allein in Westeuropa sind mehr als 5 Mio. Sprecher des Arab. beheimatet (Immigranten aus arab. Ländern und deren Nachkommen). Arab. ist die einzige afroasiat. Weltsprache; es fungiert als Amtssprache in zwei Dutzend Staaten Afrikas und Asiens.

Gruppierungen:

- Semitisch (73): Ost-, West- bzw. Nordwest-, Südsemitisch
- Berberisch (29): Östl., nördl., Tamasheq
- Kuschitisch (47): Zentral, östl., nördl., südl.
- Omotisch (28): nördl., südl.
- Ägyptisch (Koptisch) (1)
- Tschadisch (192): Westl., Biu-Mandara, östl., Masa

Lit.: Sasse 1981, Solncev 1991

Ägyptisch, Altägyptisch (Egyptian/ancient Egyptian, égyptien), → Koptisch. Das Ägypt. ist die älteste Kultursprache Afrikas. Als Träger einer der alten Hochkulturen der Welt hat es über sein Schrifttum mytholog., literar. und wissenschaftl. Ideengut an die Mittelmeerkulturen vermittelt. Über griech. und latein. Quellen sind viele Ideen ägypt. Herkunft weiter in die nachantike Welt Europas transferiert worden. Die ägypt. Kulturtradition spielt eine zentrale Rolle in der neuerlichen Diskussion über die Wurzeln der altgriech. Kultur. Während im Zeitalter des Nationalismus (19. Jh.)

die griech. Kultur als rein europ. eingeschätzt wurde, hat sich heute die Erkenntnis durchgesetzt, daß die griech. Kultur in einem Fusionsprozeß entstanden ist, an dem vorindoeurop., → indoeuropäische, kleinasiat. und ägypt. Einflüsse beteiligt waren. Annahmen von einem ägypt. (afroasiat.) Ursprung der griech. Kultur sind allerdings überzogen und bleiben unbewiesen.

Nach neueren Erkenntnissen ist die ägypt. Schrifttradition älter als die altsumer. in Mesopotamien. Die Anfänge reichen bis in die prädynast. Periode Oberägyptens zurück. Solche Beobachtungen fügen sich harmonisch in das Bild ein, das die archäolog. Forschung über die Kulturentwicklung im 4. Jt. v. Chr. vermittelt hat. Danach war das unabhängige Königreich Oberägypten ein Zentrum für Neuerungen (Keramikherstellung, Grabarchitektur, Schriftgebrauch), die sich von dort aus nach Unterägypten (ins Nildelta) verbreiteten. Vom kulturell höher entwickelten Süden gingen vermutlich auch die polit. Impulse zur Vereinigung beider prädynast. Reiche zum ägypt. Pharaonenreich um 3100 v. Chr. aus.

Das Ägypt. übernahm länger als zweieinhalb Jahrtausende fast alle sozialen Funktionen, die eine Hochkultursprache in der Antike übernehmen konnte. In Ägypten selbst fungierte es als Staatssprache und alleinige Verwaltungssprache bis zum Beginn der Ptolemäer-Dynastie (306 v. Chr.). Als Kolonialsprache übernahm das Ägypt. amtl. Funktionen in den ägypt. Kolonien (Palästina, Syrien, Nubien). Die größte Ausdehnung hatte das ägypt. Reich während der Periode des Neuen Reiches (seit dem 15. Jh. v. Chr.; insbesondere unter Ramses II. im 13. Jh.). Damals reichte die militär.-polit. Kontrolle Ägyptens bis tief in das Gebiet des heutigen Sudan (bis zum 4. Nilkatarakt). Das Ägypt. war bis zur Verbreitung des Christentums Zeremonialsprache der ägypt. Staatskulte und das alleinige Medium der religiösen Literatur. Im Bereich der magischen Kultur und Praktiken konkurrierten auswärtige Sprachen (Nubisch, Minoisch) mit dem Ägypt. Als Sprache der internationalen Diplomatie war nicht das Ägypt. in Gebrauch, sondern das Akkadische.

Ägypt. ist eine → afroasiatische Sprache und repräsentiert innerhalb dieser Sprachfamilie einen selbständigen Sprachzweig (ähnlich wie das Griech. in der indoeurop. Sprachfamilie). Es bestehen engere verwandtschaftl. Beziehungen zum Semit. einerseits, zum → Berberischen andererseits. Frühere Vorstellungen vom Ägypt. als